

PETER EISENBERG

WIE LASSEN SICH ANSEHEN UND WIRKUNG DER DEUTSCHEN SPRACHWISSENSCHAFT ERMITTELN?

In Heft 100 der Zeitschrift ‚Linguistische Berichte‘ erschien ein Beitrag von Wolfgang Klein (Max-Planck-Institut für Psycholinguistik, Nijmegen) über das Ansehen und die Wirkung der deutschen Sprachwissenschaft im Ausland. Auf Kleins Beitrag gab es nur wenig Reaktion (Wunderlich und Jung in LB 104; Glosse in der FAZ vom 24. 10. 1986). Entschiedener Widerspruch blieb ganz aus. Um dem abzuweichen, wurde Ende Oktober 1986 die nachstehende Stellungnahme bei LB eingereicht. LB entschied, die Stellungnahme könne nicht veröffentlicht werden, weil der Anlaß zu weit zurückliege. Umso mehr habe ich den Herausgebern der ZGL für den Abdruck des Textes zu danken.

„Mit kleinen Ausnahmen ist die deutsche Sprachwissenschaft von heute außerhalb des deutschen Sprachraums wirkungslos“ (Klein, S. 518).

Das mag richtig sein oder falsch: ich finde es erstaunlich, daß die deutsche Sprachwissenschaft sich einen solchen Satz fast ohne Widerspruch sagen läßt und vor allem, daß sie Kleins Begründung hinnimmt. Bis auf die Beiträge von Wunderlich und Jung in LB 104 hat es offenbar keine Reaktionen gegeben. Auch wenn man meint, daß Ansehen und Wirkung der deutschen Sprachwissenschaft – anders als bei technischen und naturwissenschaftlichen Disziplinen – kein Thema von besonderem öffentlichen Interesse ist, wäre doch zu erwarten, daß es die Disziplin selbst interessiert. Andererseits ist diese Art der Selbstbespiegelung typisch deutsch, und vielleicht sind wir ja gar nicht so.

Wie dem auch sei, ich möchte im folgenden einige Anmerkungen zu Kleins Beitrag machen, die zeigen sollen, daß man sich sein niederschmetterndes Ergebnis nicht allzusehr zu Herzen nehmen sollte. Zunächst einige Marginalien.

Klein spricht von der deutschen Sprachwissenschaft als der Sprachwissenschaft im deutschen Sprachraum. Man kann das tun, solange keinerlei Überlegungen in Hinsicht auf die Institutionalisierung der Sprachwissenschaft angestellt werden. Anderenfalls (wie in Wunderlichs Beitrag) kommt man nicht daran vorbei, daß die Verhältnisse in der Schweiz, in Österreich und in der DDR andere sind als in der Bundesrepublik.

Bleibt man beim deutschen Sprachraum, so steht das Deutsche als Wissenschaftssprache zur Debatte. Klein meint einerseits, daß in diesem Punkt Barrieren bestehen, hält sie aber letztlich nicht für ausschlaggebend. Denn immerhin werden deutschsprachige Arbeiten zitiert, nur sind es nicht die von heute. Nun weiß jeder, daß es in der Sprachwissenschaft nicht nur Zitierkartelle gibt, sondern auch Zitiertraditionen, prätentiose und distinguierte. Könnte es nicht sein, daß die

häufige Nennung von Humboldt, Brugmann, Delbrück, Wackernagel und Paul auf einen Kanon hindeutet, auf erstarrte Reste eines Klassikerbewußtseins, dem sich Teile der amerikanischen Sprachwissenschaft verpflichtet fühlen? Es scheint mir höchst zweifelhaft, daß aus dem Zitieren älterer Arbeiten irgendwelche Rückschlüsse auf deutsche Sprachkenntnisse bei jüngeren amerikanischen Sprachwissenschaftlern zu ziehen sind.

Aber warum spreche ich von amerikanischen Sprachwissenschaftlern, wenn es um Ansehen und Wirkung der deutschen Sprachwissenschaft außerhalb des deutschen Sprachraums geht? – Klein stützt seine Beurteilung der Situation wesentlich auf Publikationen aus den Vereinigten Staaten, bei den Zeitschriften wertet er *Language* und *Linguistic Inquiry* genauer aus. *Language* ist die Zeitschrift der Linguistic Society of America, *Linguistic Inquiry* ist die der MIT-Linguistik. Wie kommt Klein zu der Annahme, Vermutung, Forderung oder dem Wunsch, daß diese Zeitschriften regelmäßig Beiträge von deutschen Sprachwissenschaftlern bringen sollten? Man muß nicht einmal bestreiten, daß Amerika der Nabel der linguistischen Welt ist, um solche Vermutungen und Wünsche gar nicht erst zu hegen. Wir sind damit beim Kern des Problems und an dem Punkt, an dem Klein möglicherweise irrt.

Ansehen und Wirkung der deutschen Sprachwissenschaft können nur beurteilt werden im Vergleich mit Ansehen und Wirkung anderer nationaler Sprachwissenschaften. Insbesondere lohnt es nicht, die deutsche zu beklagen, wenn es den anderen genauso schlecht geht. Klein stellt den Vergleich nicht an, er schreibt dazu nur (516): „Natürlich werden die amerikanischen Blätter von amerikanischen Arbeiten beherrscht. Aber immerhin veröffentlichen holländische, französische, italienische, skandinavische Linguisten regelmäßig dort, und ihre Arbeiten werden unvergleichlich stärker rezipiert.“ Dieser Satz kann nur so verstanden werden, daß der deutschen vergleichbare nationale Sprachwissenschaften in Amerika besser dran sind. Die deutsche wäre nicht so wie sie sein sollte oder sein könnte, sie würde irgendwie aus dem Rahmen fallen. Aber trifft das zu? Oder ist es nicht vielmehr so, daß die amerikanische andere nationale Linguistiken ‚normalerweise‘ nicht zur Kenntnis nimmt, sondern sich ihnen nur unter ganz speziellen Bedingungen öffnet? Ich vermute, daß es sich so verhält. Da man das jedoch nur mit einigem Aufwand überzeugend demonstrieren kann, habe ich mich auf eine Stichprobe beschränkt und *Language* im von Klein betrachteten Zeitraum (1981 bis 1984) nach Aufsätzen und Rezensionen zweier bedeutender und traditionsreicher nationaler Sprachwissenschaften abgesucht, nämlich der französischen und der russischen. Es konnte nur *Language* sein, denn „Language ist nach Auflage, Breite des Spektrums, Niveau der Beiträge und auch Ansehen sicher die Königin unter den sprachwissenschaftlichen Zeitschriften“ (515).

Französisch

aktiv:	nichts
passiv:	ein review article, vier Rezensionen

Russisch

aktiv: nichts
passiv: eine Rezension

Deutsch (nach Klein)

aktiv: ein Aufsatz mit deutscher Beteiligung, zwei Rezensionen
passiv: fünf Rezensionen

Nach meinem Eindruck hätte sich auch für die italienische oder spanische Sprachwissenschaft kein wesentlich anderes Bild ergeben. Besser dran sind die holländische, die israelische und natürlich die britische, kanadische und australische. Für jede von ihnen kann man sofort angeben, welches die speziellen Bedingungen für ihre Akzeptanz in den Vereinigten Staaten sind.

Die Franzosen haben ihren Ruwet, die Italiener haben ihren Burzio und die Deutschen ihren Vennemann. Und alle haben natürlich noch einige andere, aber das genügt nicht, diesen Sprachwissenschaften in den USA Existenz zu verleihen. Die deutsche ist da nichts Besonderes. Das Besondere an ihr ist allenfalls, daß sie sich darüber grämt.

Adresse des Verfassers: Prof. Dr. Peter Eisenberg, Freie Universität, Fachbereich Germanistik, Habelschwerdter Allee 45, 1000 Berlin 33.